

Für eine nachhaltige Kulturpolitik

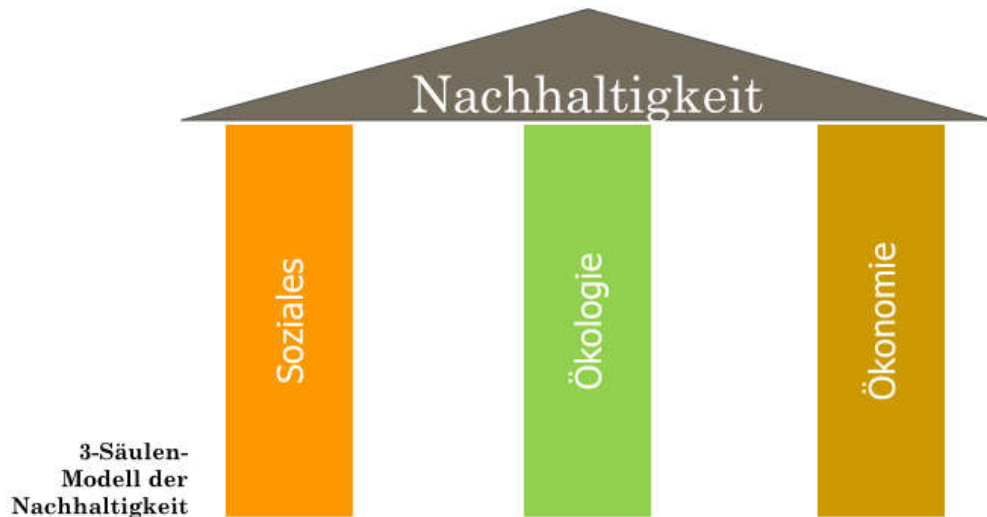
Ein Impulsvortrag von Davide Brocchi, Köln

Diese Konferenz trägt den Titel „Kultur und Nachhaltigkeit“. Auch wenn die Kombination dieser zwei Begriffe immer noch keine selbstverständliche ist, liegt darin das Potential eines Paradigmenwechsels – sowohl in der Auffassung von Kultur als auch von Nachhaltigkeit.

Zuerst möchte ich einen kurzen Überblick über die Genese der Verbindung dieser zwei Diskurse liefern.

Woran denken die meisten Menschen, wenn sie das Wort Nachhaltigkeit hören? An Klima- und Naturschutz oder an Bio im Supermarkt. Nachhaltigkeit wird meistens mit ihrer ökologischen Dimension in Verbindung gebracht, wobei dies leider oft einer Abwertung gleichkommt, denn in der Politik werden eher die Banken als das Klima gerettet. Andere Sorgen genießen im Alltag der meisten Menschen einen deutlich höheren Stellenwert als die Ökologie. Diese mangelhafte Umweltwahrnehmung wird natürlich der Tatsache nicht gerecht, dass der Mensch selbst ein natürliches Wesen ist: Die Ökologie - nicht die Ökonomie! - bildet die wichtigste Voraussetzung unseres Überlebens.

Dieses Ein-Säulen-Modell der Nachhaltigkeit ist unter anderem durch die Arbeiten der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Schutz des Menschen und der Umwelt“ (1995-1998) um zwei weitere Säulen erweitert worden. Danach ist eine Entwicklung nachhaltig, wenn sie ökologische, ökonomische und soziale Belange miteinander in Einklang bringt – zum Beispiel Klimaschutz, Wohlstand und soziale Gerechtigkeit. Diese Definition ist in Deutschland relativ verbreitet.



Eine Entwicklung ist nachhaltig, wenn sie ökologische, ökonomische und soziale Belange miteinander in Einklang bringt (z. B. Klimaschutz, Wohlstand und soziale Gerechtigkeit).

[u. a. Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Schutz des Menschen und der Umwelt“ (1995-1998)]

Doch was ist mit der Kultur? In einer Publikation von 2002 haben die Kulturwissenschaftler Hildegard Kurt und Bernd Wagner ein doppeltes kulturelles Defizit festgestellt. Einerseits interessieren sich Kulturschaffende und Kulturvermittler kaum für Nachhaltigkeit. Andererseits wird die kulturelle Dimension in der Nachhaltigkeitsdebatte vernachlässigt, denn dort dominieren naturwissenschaftliche und technische Perspektiven: Es geht um Elektroautos, stromsparende Lampen, Recycling und Besteuerung der CO₂-Emissionen. Was hat denn hier die Kultur zu suchen?

Weil wir mit konventionellen Strategien der Nachhaltigkeit bei den großen Problemen nicht wirklich vorankommen, ist das Interesse für „unkonventionelle Ansätze“ in den letzten Jahren gestiegen – und dazu gehört auch der kulturelle. Hier werden einige Beiträge aufgelistet, die als Brücke zwischen Kultur und Nachhaltigkeit geschlagen worden sind:

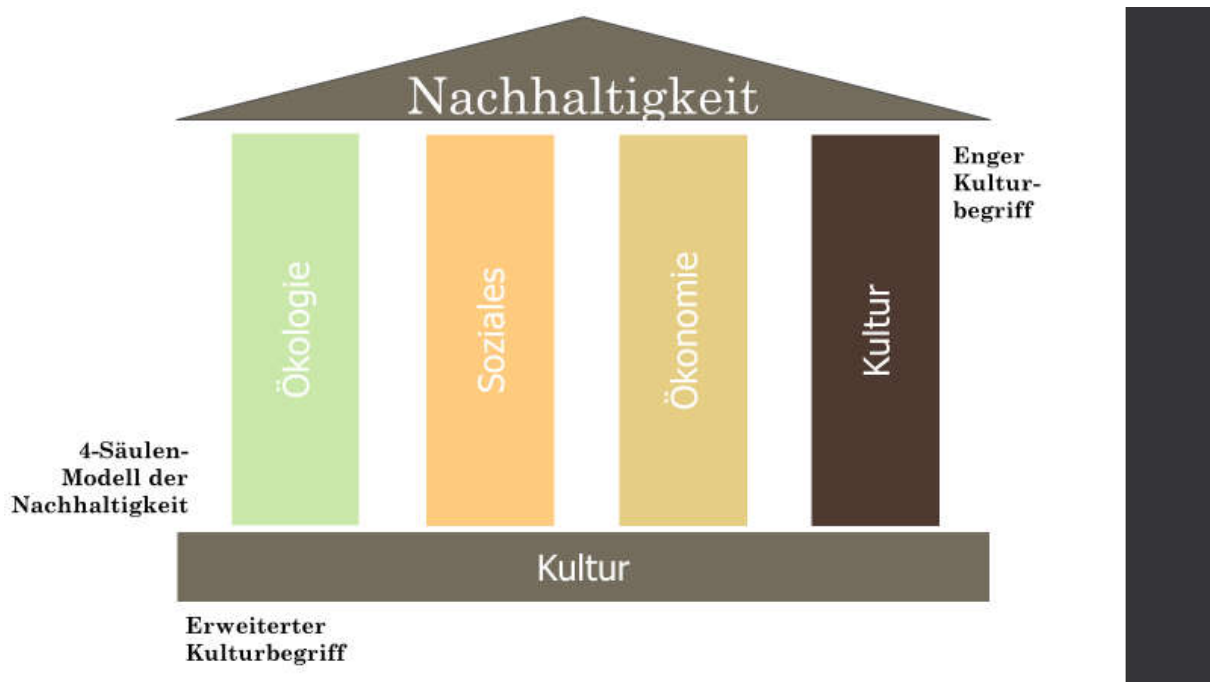
1992: UN-Konferenz in Rio de Janeiro / Agenda 21 (Kap. 36).

1994: Umweltgutachten des Umweltrates der Bundesregierung.

- 1998:** UNESCO: The Power of Culture - Aktionsplan über Kulturpolitik für Entwicklung.
- 2001:** Tutzing Manifest für die Stärkung der kulturell-ästhetischen Dimension der Nachhaltigkeit.
- 2001:** Fachtagung „Die Bedeutung von Kultur für das Leitbild nachhaltige Entwicklung“, Akademie der Künste, Berlin.
- 2005:** UNESCO: Übereinkommen über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen.
- 2005-2014:** UN-Dekade Bildung für nachhaltige Entwicklung.

An dem „Tutzing Manifest für die Stärkung der kulturell-ästhetischen Dimension der Nachhaltigkeit“ hat zum Beispiel die Kulturpolitische Gesellschaft in Bonn stark mitgewirkt.

Diese Beiträge führen uns zu einem Vier-Säulen-Modell der Nachhaltigkeit, wobei Kultur an zwei verschiedenen Stellen vorkommt:



Diese zwei Stellen entsprechen zwei verschiedenen Kulturbegriffen:

- a) **Enger (strukturfunktionalistischer) Kulturbegriff:** Kultur ist hier ein gesellschaftlicher Bereich *neben* den anderen, ein Dachbegriff für die

Künste, oft wird auch die Bildung dazu gezählt, manchmal die Massenmedien und die Wissenschaft. Dabei wird oft die Frage gestellt, welchen Beitrag dieser Bereich für Nachhaltigkeit leisten kann.

- b) **Erweiterter (anthropologischer und soziologischer) Kulturbegriff.** Hier geht es um die Kultur als Frage der Sprache, der Weltauffassungen, der Werteinstellungen... Diese Kultur steht nicht neben Politik, Ökonomie oder Ökologie, sondern sie ist transversal und geht durch die ganze Gesellschaft hindurch. Es gibt auch eine politische Kultur, eine Kultur in den Unternehmen. Die Kultur ermöglicht die Kommunikation und übt einen enormen Einfluss auf unsere Entscheidungen aus, sowohl die bewussten als auch die unbewussten. Die Art und Weise, wie wir den Menschen, die Natur oder die Fremden wahrnehmen, „bestimmt“ die Art und Weise, wie wir damit umgehen. Die Klimakrise oder die wachsende soziale Ungerechtigkeit haben kulturelle Ursachen – und wenn wir solche strukturellen Probleme überwinden wollen, dann brauchen wir einen Kulturwandel. Ein erweiterter Kulturbegriff umfasst auch das Spannungsfeld zwischen Leitkultur (im Extremfall Monokultur) und kultureller Vielfalt.

Ich sagte am Anfang, dass die Verbindung von Kultur und Nachhaltigkeit einen Paradigmenwechsel bedeutet und als solche aufgefasst werden sollte.

Warum erfordert die Nachhaltigkeit einen **Paradigmenwechsel in der Kulturdebatte**? Hier zwei Hinweise...

- a) Die kulturpolitische Debatte bezieht sich vor allem auf den engen Kulturbegriff, auf die Kultur als gesellschaftlichen Bereich neben den anderen. Diese Kultur muss ständig um die eigene Existenz und Berechtigung kämpfen, ist nicht wirklich autonom und frei, lässt sich hingegen leicht funktionalisieren: für den Kommerz, die Unterhaltungsindustrie, als Marketingmaßnahme für den Wirtschaftsstandort, als Geldanlage oder als Status Symbol.

Diese reduzierte, fast abwertende Auffassung von Kultur ist jedoch ein Paradox, denn sie wird ihrer eigentlichen gesellschaftlichen Relevanz kaum gerecht. Kultur findet nämlich nicht nur in Museen und Theatern statt, sondern überall: In den Unternehmen, in den Büros der Ministerien und in den Supermärkten. Vor allem diese Kultur, die überall stattfindet, ist für die Frage der Nachhaltigkeit besonders relevant. Die Kulturpolitik sollte sich deshalb als gesamtgesellschaftliche Aufgabe verstehen und den erweiterten Kulturbegriff entsprechend aufwerten, denn erst er macht die eigentliche Relevanz von Kultur bewusst. Kultur ist der Bauplan unserer Gesellschaft.

Bedeutet dies, dass die Kultur als Sparte keine Rolle für Nachhaltigkeit spielt? Nein, im Gegenteil trägt diese Sparte eine große Verantwortung. Warum es so ist, werde ich nun erklären.

Der niederländische Psychologe und Kulturwissenschaftler Geert Hofstede definiert Kultur als die „Art und Weise, wie Menschen in einer Gruppe mental programmiert werden“. Die Metapher von Hofstede hilft uns, die zwei Kulturbegriffe miteinander zu verbinden: Wenn die transversale Ebene das kollektive mentale Programm ist (die „Software of the mind“), dann findet die mentale Programmierung vor allem in jenen Institutionen statt, die zur Kultur als Sparte gehören. Wir werden durch Schulen und Hochschulen, Massenmedien, Wissenschaftsinstitutionen und natürlich Künste mental programmiert oder umprogrammiert.

Dies hat eine wichtige Konsequenz: Kunstwerke, Werbung oder Fernsehprogramme sind **nie** wertfrei, sondern vermitteln **immer** eine bestimmte Kultur und dienen dadurch auch zu einer bestimmten gesellschaftlichen Entwicklung, die gut oder weniger gut sein kann. Darin liegt eben ihre Verantwortung: Welche Weltbilder transportieren heute die Künste und die Medien? Zu welcher gesellschaftlichen Entwicklung tragen sie bei – oder zu welcher wollen sie beitragen?

Der Kulturwandel, den Nachhaltigkeit braucht, kann aus dem Kulturbereich ausgehen und hier enorm gefördert werden.

b) Paul Watzlawick hat uns gelehrt, dass die menschliche Kommunikation zwei Ebenen hat: die Sachebene (WAS man sagt) und die Beziehungsebene (WIE man es sagt). Die Beziehungsebene ist besonders relevant in der Kommunikation, weil sich auf dieser Ebene zeigt, wie man wirklich zueinandersteht.

Ich habe manchmal den Eindruck, dass die Kulturpolitik die Bedeutung der kulturellen Vielfalt auf der Sachebene betont, um sie auf der Beziehungsebene zu negieren. Denn auf der Beziehungsebene dominiert immer noch eine Perspektive „von oben herab“ – die Perspektive einer Hochkultur oder Leitkultur, die Andersartigkeit entsprechend als „Mangel an Kultur“ abwertet. Nur aus dieser einseitigen Perspektive sind Migranten, Afrikaner, Kleinbauern oder Arbeitslose ungebildete Menschen, die *zuerst* „ästhetische Bildung“ benötigen. Warum sie hingegen nicht zuerst als Botschafter anderer Realitäten, Perspektiven und Wissen betrachten? Der Fremde ist kein Objekt, kein Synonym von „Gefahr“, sondern selbst als Mensch ein Subjekt, von dem wir unglaublich viel lernen können. Die kulturellen Hierarchien, die die Grundlage der uniformierenden Modernisierung und Globalisierung bilden, sind nicht die Lösung der ökologischen oder der sozialen Krisen, sondern auch eine wesentliche Ursache.

Für die Nachhaltigkeit brauchen wir eine Wertschätzung der Andersartigkeit, die sich nicht nur auf der Sachebene, sondern auch auf der Beziehungsebene der Kommunikation ausdrückt. Denn Andersartigkeit steckt auch in jedem von uns.

Warum bedeutet Kultur einen **Paradigmenwechsel in der Nachhaltigkeitsdebatte?**

Bei der Beantwortung dieser Frage beziehe ich mich auf zwei für mich grundlegende Definitionen von Nachhaltigkeit. Bei der ersten geht es um die Frage des Umgangs mit Krisen, bei der zweiten um die Frage des „guten Lebens“. Ich beginne mit der ersten.

Heute leben wir in einer Zeit der „multiplen Krise“ [Ulrich Brand]: Klimakrise, Finanzkrise, Krise der Demokratie, Flüchtlingskrise... Und Nachhaltigkeit ist ursprünglich ein Kind der Krise. Der Begriff entstand nämlich in der Forstwirtschaft als Reaktion auf die erste große Rohstoffkrise, die Europa im 17. Jahrhundert traf. Aus dieser Perspektive bedeutet Nachhaltigkeit die Kompetenz, Krisen handzuhaben, vorzubeugen oder erfolgreich zu überwinden die Krisen als Chance zu nutzen. In diesem Sinne ist Nachhaltigkeit ein Synonym von Resilienz, das heißt von Krisenresistenz und Widerstandsfähigkeit.

Welche Rolle spielt dabei Kultur? Welche Rolle kann Kultur in einer Zeit der multiplen Krise spielen? Auf jeden Fall eine sehr wichtige, hier kann ich nur ein paar Hinweise liefern...

A) Der Begriff „Ästhetik“ kommt aus dem altgriechischen *aísthēsis*, der „Wahrnehmung“, „Empfindung“ bedeutet die sinnliche Verbindung zu der äußeren und inneren Umwelt sozusagen. Der deutsche Philosoph Wolfgang Iser setzt diesem Begriff jenen der „Anästhetik“ entgegen, der nicht zufällig wie Anästhesie klingt: Dabei wird nämlich die sinnliche Wahrnehmung abgeschaltet. Die Empfindsamkeit gegenüber der Umwelt geht verloren, unter anderem um sich vor der Erfahrung des „Schmerzes“ zu schützen. Die „Anästhesie“ bietet ein trügerisches Sicherheitsgefühl, dabei geht auch Lebendigkeit verloren. Wir können Krisen als Ergebnis eines gesellschaftlichen „anästhetischen Zustandes“ verstehen: Wenn wir unsere ökologische, soziale und innere „Umwelt“ nicht mehr wahrnehmen, weil wir zum Beispiel wie Autisten mathematischen Wirtschaftsmodellen und an Dogmen wie Wirtschaftswachstum festhalten, an alten Überzeugungen, Privilegien und Gewohnheiten, dann kommt es zur Krise.

Nicht nur die freie Kunst, sondern auch eine freie kritische Presse und eine kritische Wissenschaft sind mit einem „gesellschaftlichen Sinnesorgan“ vergleichbar. Sie helfen uns, den Kontakt zur „Wirklichkeit“

aufrechtzuerhalten und damit schweren Krisen vorzubeugen. Es sind genau solche gesellschaftlichen Sinnesorgane, die bei Diktaturen abgeschaltet werden, so dass die Menschen darin wie im leichten anästhetischen Zustand der Unwissenheit leben. Auch in unserer Gesellschaft sind diese Organe in keinem guten Zustand und genau deswegen bildet sich heute nicht nur eine neue „Immobilienblase“ (u. a.), sondern auch eine „Wahrnehmungsblase“, die als solche irgendwann implodieren wird, das Erwachen könnte umso schmerzhafter sein – so ähnlich wie bei dem angeblich plötzlichen Ausbruch der Finanzkrise 2008.

Gerade in solchen Zeiten brauchen wir deshalb eine nachhaltige Kulturpolitik: Um gesunde gesellschaftliche Sinnesorgane zu fördern, die die sichtbaren wie unsichtbaren Mauern der Wohlstandsinseln durchlöchern und unsere Wahrnehmungshorizonte erweitern. Je breiter die Wahrnehmungshorizonte einer Gesellschaft sind, desto nachhaltiger sind ihre Entscheidungen. Eine nachhaltige Kulturpolitik ist auch Kulturkritik: Sie hinterfragt Dogmen, Mythen und Vorurteile – und wirkt schon dadurch ästhetisch und anti-autistisch. Auch Flüchtlinge können zu einer enormen Erweiterung der Wahrnehmungshorizonte unserer Gesellschaft beitragen, wenn sie als Botschafter anderer Realitäten eingesetzt werden, zum Beispiel in Schulen, Universitäten oder Theatern, um ihr unschätzbare Wissen über die reale Lage der Weltgesellschaft zu vermitteln.

Erlauben Sie mir bitte in diesem Zusammenhang ein paar Worte zum Thema „Digitalisierung“, weil sie immer stärker gefördert wird. Entfaltet die Digitalisierung eine ästhetische oder anästhetische Wirkung? Ist es gut, wenn unsere Kinder so viel Zeit in virtuellen Räumen verbringen, statt zum Beispiel in natürlichen? Oder wie kann digitale Kultur gestaltet werden, damit sie eine ästhetische Wirkung entfaltet?

B) Aus der Psychologie lernen wir, dass der Mensch kein rationales Wesen, sondern und vor allem ein emotionales ist. Wenn wir wie ein rationaler Homo Oeconomicus handeln würden, dann würden wir mit dem Rauchen direkt aufhören, sobald wir erfahren, dass es die Gesundheit gefährdet und auf das Fliegen und Kohlekraftwerke verzichten, um die Klimakatastrophe zu vermeiden. Doch: „Wir tun nicht, was wir wissen“ (Harald Welzer). Die wissenschaftliche Information ist keine ausreichende Voraussetzung für ein ethisches oder ein nachhaltiges Verhalten.

Nachhaltigkeit muss auch gefühlt und nicht nur gedacht werden – deshalb ist die Mitwirkung der Kunst im Nachhaltigkeitsdiskurs so wichtig, eine Mitwirkung auf Augenhöhe und keine Funktionalisierung unter neuer Flagge. Hier geht es kulturpolitisch unter anderem um die Förderung der politischen Kunst, der ökologischen Kunst, der Konzeptkunst, der Artsciences bzw. des Austausches und Kooperation zwischen Kunst, Wissenschaft und Zivilgesellschaft.

C) Kulturelle Evolution. In der biologischen Evolution sterben Spezies aus, die sich nicht an neue Umweltbedingungen anpassen können. Eine Gesellschaft geht unter, wenn sie nur einen Status Quo verteidigt. Um nachhaltig zu bleiben, muss sie die individuelle und kollektive Lernfähigkeit fördern statt sie zu hemmen. Sie muss „kulturelle Mutationen“ nicht nur tolerieren, sondern ihnen auch zum freien Ausdruck verhelfen.

Wichtige Quellen kultureller Mutationen sind der inter- und intrakulturelle Dialog, die freien Künste und die Subkulturen. Sie ermöglichen eine ständige Anpassung an neue ökologische, soziale oder emotionale Umweltbedingungen. Gemeinsam mit der Zivilgesellschaft können in den Künsten und in den Subkulturen Zukunftsoptionen entstehen, erprobt und weiterentwickelt werden – und aus dieser Perspektive sollten Projekte gefördert werden.

D) Wir leben in einer Zeit der multiplen Krise – und jeder von uns spürt es: Es geht heute nicht mehr um die Frage, ob wir zu einem radikalen Wandel bereit sind, denn dieser findet bereits statt. Die einzige Frage ist, in welche Richtung der radikale Wandel geht und ob die Transformation „by disaster or by design“ (Sommer/Welzer 2015) stattfinden wird. Wenn wir nicht erst durch autoritäre Entwicklungen, Krisen, Katastrophen und materielle Not zum Wandel gezwungen werden wollen, dann muss der Wandel in den Köpfen beginnen und Menschen aktivieren, die gesellschaftliche Entwicklung selbst zu gestalten. Wir benötigen eine Förderung der inter- und transdisziplinären Forschung und einer Debatte über „Kultur/en der Nachhaltigkeit“ bzw. über „kulturelle Nachhaltigkeit“.¹

Während im Mittelpunkt der ersten grundlegenden Definition von Nachhaltigkeit Krise und Resilienz stehen, bildet das gute Leben den Kern der zweiten Definition von Nachhaltigkeit. In was für einer Stadt wollen wir leben? Wie wollen wir gemeinsam leben? Wie wollen wir arbeiten? Macht uns das ständige Wachstum und die ständige Beschleunigung wirklich glücklich oder sind manche Alternativen doch lebenswerter?

Diese Fragen werden in der Wirtschaft nicht gestellt - und in der Politik auch nicht mehr. Die Politik verkommt leider mehr und mehr zur Verwaltung, oft eine Verwaltung der Knappheit.

Deshalb sehe ich im Kulturbereich (Theater, Museen, Hochschulen...) den idealen Raum für eine gesellschaftliche Reflexion von unten - sprich mit Bürgerbeteiligung -, aus der sich kreative Prozesse entfalten können. Es geht darum, die Bürger/innen wieder zu ermächtigen, eigene Konzepte des guten Lebens zu entwerfen und gemeinsam umzusetzen – nach dem Prinzip: Jede

¹ Wir globalisieren gerade die westliche Kultur, obwohl sie viele Denkfehler enthält und ein starkes Update benötigt. Die Umweltkrise und die gesellschaftliche Polarisierung sind nämlich auch das Ergebnis des Separationsdenkens von Platon und Descartes, während die Ökologie ein Denken in Beziehungen und Zusammenhängen erfordert.

Bürgerin und jeder Bürger kann ein Künstler sein. Wie sieht eine selbst-gemachte Stadt aus?

Es braucht mehr Freiräume, die nicht von oben oder gar von fremden Investoren gestaltet werden, sondern von den Bürger/innen selbst – im Sinne einer gelebten Demokratie, einer sozialen Plastik.

Solche Freiräume sind enorm wichtig, auch um den sozialen Zusammenhalt zu stärken: Der soziale Zusammenhalt ist für die Sicherheit viel wichtiger als die Videoüberwachung. Unsere Gesellschaft wird heute durch ein tiefes Misstrauen gelähmt – und Vertrauen kann wieder dort entstehen und gepflegt werden, wo Menschen sich im Alltag physisch begegnen, nämlich im Lokalen, in den Nachbarschaften. Hier können Künstler als Katalysatoren sozialer Interaktion wirken und neue Möglichkeitsräume öffnen.

Es ist ein gutes Zeichen, dass wir uns heute an diesem Ort, in der Alten Mu in Kiel, treffen, denn die kulturelle Vielfalt braucht physische selbstverwaltete Freiräume, um sich zu entfalten, aber genau diese Räume werden immer knapper. Hier sollte die Politik gegensteuern.

Wir benötigen schließlich einen erweiterten Kunstbegriff, der auch weitere Künste aufwertet, die zur Lebensqualität dienen. Auf dem Land in Italien produziert mein Vater den eigenen Wein selbst, mit einer großen Leidenschaft, als ob er ein Kunstwerk wäre, weil dieser Wein für die eigene Familie und für die Gäste ist. Der größte Lohn ist für ihn nicht Profit, sondern der Genuss, das Schenken und die Wertschätzung durch die Gemeinschaft.

Warum nicht auch solche Künste, die so sehr mit dem Territorium verbunden sind und den gesellschaftlichen Zusammenhalt fördern, anerkennen, für das gute Leben?

Vielen Dank!



© Davide Brocchi, 2017
info@davidebrocchi.eu
<http://davidebrocchi.eu>